

Predigt am Sonntag, den 26. Juni 2021 in der Kreuzkirche Ludwigsburg von Pfarrerin B. Braun

Lukas 15, 1f :

Es nahen sich ihm aber alle Zöllner und Sünder, um ihn zu hören. Und die Pharisäer und die Schriftgelehrten murrten und sprachen: Dieser nimmt die Sünder an und isst mit ihnen. Er sagte aber zu ihnen dies Gleichnis und sprach: Welcher Mensch ist unter euch, der hundert Schafe hat und, wenn er eines von ihnen verliert, nicht die neunundneunzig in der Wüste lässt und geht dem verlorenen nach, bis er's findet? Und wenn er's gefunden hat, so legt er sich's auf die Schultern voller Freude. Und wenn er heimkommt, ruft er seine Freunde und Nachbarn und spricht zu ihnen: Freut euch mit mir; denn ich habe mein Schaf gefunden, das verloren war. Ich sage euch: So wird auch Freude im Himmel sein über einen Sünder, der Buße tut, mehr als über neunundneunzig Gerechte, die der Buße nicht bedürfen.

Liebe Gemeinde!

Hier wird ein zentrales Thema des christlichen Glaubens angesprochen: Gott vergibt und freut sich über einen jeden, der sieht, was er falsch gemacht hat, dies bereut, von dem eingeschlagenen Weg umkehrt und einen Weg einschlägt, auf dem er Gott näherkommt, nahe ist.

Das Gleichnis, das Jesus hier erzählt lässt sogar hoffen, dass Gott nach denen sucht, die vom Weg mit und zu ihm abgekommen sind. So wie dieser Hirte im Gleichnis gibt auch Gott nicht auf. Auch ihm sind *die* besonders wichtig, die seine Hilfe brauchen.

Alle, die im Schutze der Gemeinschaft mit anderen unterwegs sind, sind ihm auch wichtig. Aber ihnen traut er bis zu einem gewissen Grad zu, dass sie sich gegenseitig unterstützen. Manchmal denke ich: da traut uns Gott ganz schön viel zu!

Jeder Mensch, wirklich ein jeder und eine jede von uns, so das Gleichnis vom verlorenen Schaf ist Gott wichtig. Keiner, keine soll verloren gehen.

Es wundert mich nicht, dass es unzählig Bilder gibt, auf denen der Hirte mit dem Schaf auf den Schultern zu sehen ist. Es gab eine Zeit, da fand man solche Bilder in den Schlafzimmern der Menschen. In den letzten Jahren habe ich manchmal eines dieser Bilder auf einem Flohmarkt entdeckt. Ich habe nie eins gekauft, denn sie waren mir immer einen Tick zu kitschig und ich hätte auch keinen Platz, an dem ich so ein Bild aufhängen würde. Aber der Gedanke, dass da ein guter Hirte ist, der auch nach mir schaut und mich, wenn nötig nach Hause trägt, der hat schon was. Finden Sie nicht?

Als ich noch im Gefängnis gearbeitet hab, da hat dieser Gedanke, dass Gott sich in besonderer Weise um die „verlorenen Schafe“ kümmert, auch immer mal wieder eine Rolle gespielt. Eines Tages jedoch sagte ein Gefangener zu mir: „Wissen Sie was? Gefühlt predigt jeder 2. Pfarrer, der von draußen kommt, um mit uns einen Gottesdienst zu feiern, entweder über das verlorene Schaf oder den verlorenen Sohn. Ehrlich gesagt: Ich kann's langsam nicht mehr hören.“ Als ich mir vorgestellt habe, wie oft er, der schon viele Jahre hinter Gittern verbracht hat, diese Gleichnisse schon gehört haben wird, da musste ich grinsen. Und irgendwie konnte ich verstehen, dass er es nicht mehr hören konnte.

Ich wusste von ihm, dass es ihm wichtig ist glauben zu dürfen, dass Gott verzeiht. Was dies für ihn bedeutet war in unseren Gesprächen immer mal wieder Thema gewesen. Er wusste, dass er falsch gehandelt hatte und war bereit zu versuchen einen anderen Weg einzuschlagen. Und so hatte er sich um einen Platz in der Sozialtherapie auf dem Hohen Asperg bemüht.

Klar, wusste er auch, dass der Weg nach draußen für ihn nur über die Sozialtherapie geht. Und ihm war auch bewusst: nur wenn andere mir bestätigen, dass ich erfolgreich an mir und meinen Verhaltensmustern gearbeitet habe, habe ich eine Chance, dass ein Richter meine Entlassung

befürwortet.

Aber er wollte sich auch ändern! Und hat echt an sich gearbeitet.

Warum, so kann man sich fragen, kann ausgerechnet dieser Mann, für den die Vergebung und das Einschlagen eines neuen Weges so wichtig ist, es nicht mehr hören, wenn da jemand kommt und vom verlorenen Schaf oder verlorenen Sohn erzählt?

Ich glaube das liegt zum einen daran, dass er sich von Menschen, die von außen kamen, manchmal gewünscht hätte, sie würden in ihm mehr sehen, als dieses verloren Schaf, dem man die gute Nachricht überbringen kann, dass auch er Gott wichtig ist. Das war zwar gut gemeint. Und der eine oder die andere hatte sicher auch im Blick, dass auch er selbst manchmal zu den verlorenen Schafen gehören kann. Aber dass diejenigen, die hinter Gittern lebten, auf alle Fälle zu den „verlorenen Schafen“ gehörten, das lag immer irgendwie in der Luft.

Zum anderen lag dies vermutlich mit daran, dass oft übersehen wird, dass diese beiden Gleichnisse zwei Schwerpunkte haben. Dass es hier nicht nur um „verlorene Schafe“ und zweite Chancen geht, sondern auch darum, dass wir uns mit Gott freuen sollen, dass „Verlorenes“ wiedergefunden wird und es allen gut geht. Ich glaube, wenn jemand „von außen“ über diesen Schwerpunkt dieser Gleichnisse gepredigt hätte, dann hätte dieser Gefangene ganz aufmerksam zugehört und wär sich nicht wie ein Mensch „zweiter Klasse“ vorgekommen.

Doch dieser Aspekt wird oft einfach unterschlagen, weil das Bild vom verlorenen Schaf, das gefunden wird, ein so starkes Bild ist, das diesen 2. Schwerpunkt oft an die Seite drängt. Außerdem ist es für uns alle doch „selbstverständlich“, dass wir uns mitfreuen, wenn Gott sich vor allem um die kümmert, die seine Hilfe in besonderem Maße benötigen und wenn dadurch jemand eine 2. Chance bekommt. Oder?

Darüber muss man doch nicht predigen- und im Gefängnis schon gar nicht.

Aber ist es wirklich so selbstverständlich, dass wir uns darüber freuen?

Die Pharisäer und Schriftgelehrten, denen Jesus dieses Gleichnis vom verlorenen Schaf erzählt, haben sich eindeutig nicht darüber gefreut, dass Jesus mit den Sündern aß. Ob sie ihre Meinung wohl geändert haben, nachdem Jesus ihnen dieses Gleichnis erzählt hat?

Der Bruder des verlorenen Sohnes hat sich eindeutig nicht darüber gefreut, dass der Vater bei der Rückkehr des Bruders diesen freudig willkommen hieß und ein großes Fest gefeiert hat. Ob er am Ende über seinen Schatten springen konnte und mitgefeiert hat, das bleibt im Gleichnis offen.

Dabei hatte er doch eigentlich ein Leben, das zwar arbeitsreich, aber dennoch gut war.

Warum also neidisch darauf blicken, dass der Vater für den Bruder ein Fest ausrichtet?

Warum neidisch auf das blicken, was der Bruder bekommt und sich nicht einfach daran freuen, dass der Vater so großzügig ist?

Wer weiß - vielleicht kommen ja mal Zeiten, in denen er selbst auf die Großzügigkeit des Vaters angewiesen ist. Dieses Fest lässt hoffen, dass auch er dann bekommt, was ihm guttut. Ein Grund mehr, um mitzufeiern!

Aber das mit der Freude über die Großzügigkeit Gottes ist so eine Sache. Vor allem, wenn Gott anderen gegenüber großzügig ist. So sind die meisten Menschen z.B. hin- und hergerissen, wenn sie darüber nachdenken, ob es in Ordnung ist, dass der Weingärtner im Gleichnis von den Arbeitern im Weinberg am Ende allen den gleichen Lohn auszahlt. Es ist zwar schon schön, dass Gott so großzügig ist, wie dieser Weingärtner und dafür sorgt, dass jeder bekommt, was er wirklich braucht. Aber haben manche nicht doch ein wenig mehr verdient? Schließlich...

Wenn dann auch noch die Frage aufkommt, inwieweit Gottes Großzügigkeit auch uns dazu herausfordern sollte genauso großzügig zu vergeben und zu geben, dann wird's oft ganz schwierig. Es ist nicht immer ganz so einfach denjenigen, der sich abgewendet hat, voll Freude

willkommen zu heißen. Manchmal will dies einfach nicht gelingen.

Dabei würde es uns selbst guttun, wenn wir uns mitfreuen, mitfeiern - mit großem Herzen, wachem Verstand und gebenden Händen. Manchmal tut es gut, wenn wir uns dies ins Gedächtnis rufen, wenn unser Herz mal wieder eng wird und der Neid verhindern will, dass Freude aufkommt.

Und wem es trotz allem guten Willen und trotz allem Erinnern daran, dass dies auch uns letztlich gut tut, nicht gelingen will, der denke bitte in Zukunft einfach an die folgende Geschichte vom Hirten, der mit seinem Schaf im richtigen Moment an der richtigen Stelle war und so zum Frieden beitragen konnte.

Eine Geschichte, die uns - mit einem Augenzwinkern gelesen - daran erinnern kann, dass man nie weiß, was Gott mit seinen Schäfchen so alles vorhat. Dass ein jeder wichtig ist, damit das Reich Gottes auf dieser Welt eine Chance bekommt und wir uns über jedes Schäfchen freuen sollten, das Gott uns zur Seite stellt.

Die Geschichte vom Hirten, der mit seinem Schaf im richtigen Moment an der richtigen Stelle war und so zum Frieden beitragen konnte:

Ein alter Hirte lag im Sterben. Kurz bevor er starb rief er seine drei Söhne zu sich, um mit ihnen zu besprechen, wie sie das Erbe aufteilen sollen, wenn er gestorben ist.

„Ihr wisst, ich habe 17 Schafe“, sagte er zu seinen Söhnen. „Wenn ich gestorben bin, so möchte ich, dass der Älteste unter euch die Hälfte der Schafe bekommt. Der Zweitälteste unter euch bekommt ein Drittel der Schafe. Und der Jüngste ein Neuntel. Haltet euch an meine Aufteilung und tötet keins der Schafe, wenn ihr sie unter euch aufteilt!“

Bevor die Brüder etwas sagen konnten verstarb der Vater.

Da standen sie nun und begannen zu rechnen. Schnell merkten Sie, dass der Vater sie vor eine unlösbare Aufgabe gestellt hatte.

Wie sollte das gehen?

17 Schafe - der eine von ihnen bekommt die Hälfte, der andere ein Drittel, der dritte ein Neuntel und keines darf getötet und unter allen verteilt werden? Verzweifelt suchten sie nach einer Lösung.

Da kam ein Hirte vorbei, der sein verlorenes Schaf auf den Schultern trug. Er hörte sich ihr Problem an und meinte: „Wisst ihr was. Ich gebe euch mein Schaf. Das wird euch bei der Lösung eures Problems helfen.“

Die drei Brüder freuten sich über die Großzügigkeit des Hirten. Nun hatten sie 18 Schafe. Da war es nun kein Problem mehr diese in zwei Hälften zu teilen. Der Älteste bekam neun Schafe und zog glücklich von dannen. Der zweite bekam sechs Schafe und war zufrieden. Der dritte zwei und auch er war zufrieden, dass man eine Lösung gefunden hatte.

Der Hirte, der sein Schaf verloren, gefunden und dann den anderen zur freien Verfügung gestellt hatte, nahm sein Schaf wieder auf die Schulter und zog von dannen. Es war übriggeblieben. Denn neun und sechs und zwei ergibt siebzehn. Schmunzelnd dachte er: „Wozu so ein wiedergefundenes Schaf alles gut sein kann.“

Amen.